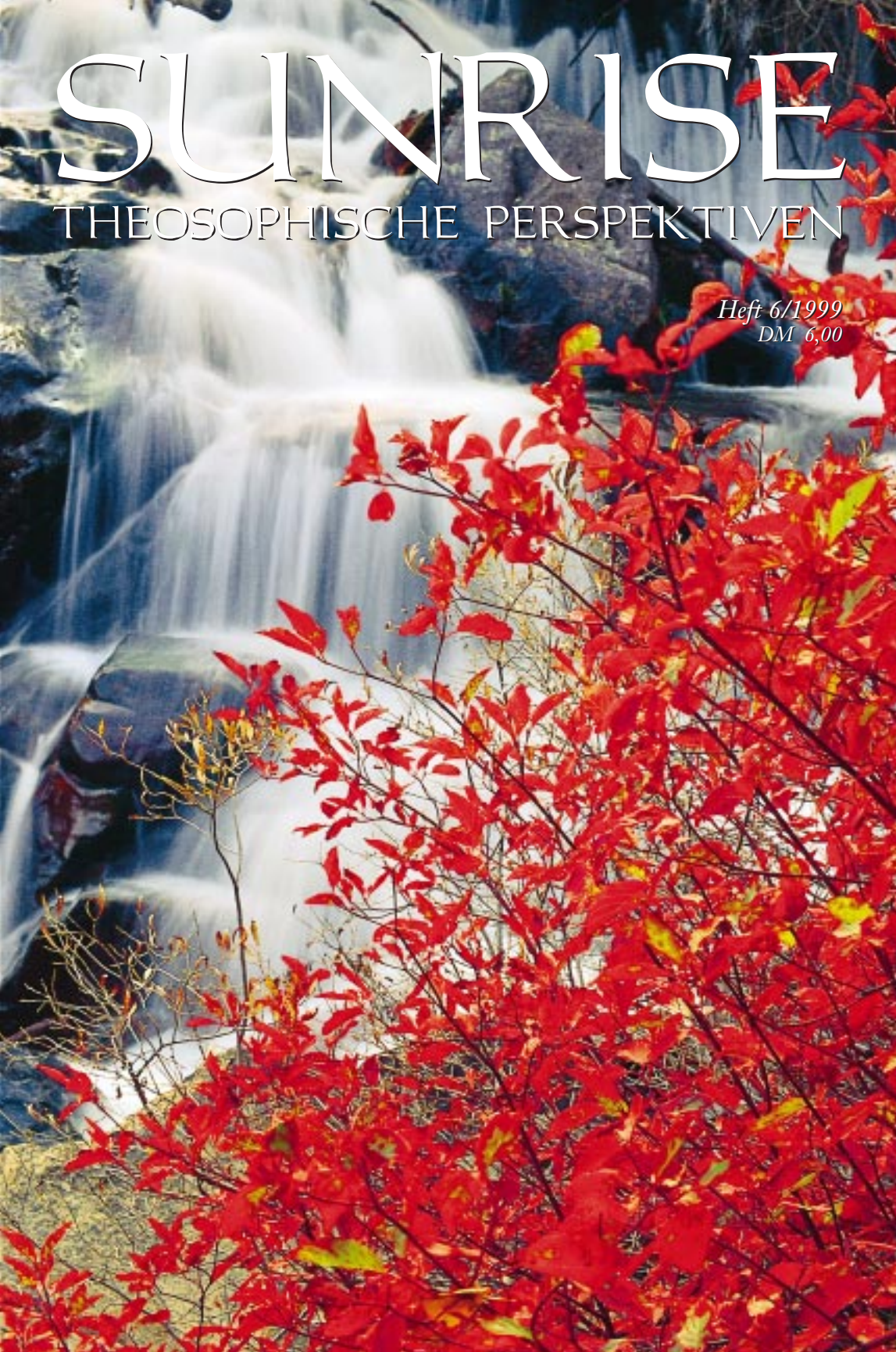


SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 6/1999
DM 6,00



Für mehr Verständnis unter den Menschen



Für ein besseres Verständnis ...	193	S. B. D.
Das Epos von Gilgamesch: Eine spirituelle Biographie (Teil 1)	196	W. T. S. Thackara
Die Weisheit der Leere	204	Jim Belderis
So einfach ...	208	Jane Bartlett Walter
Zyklen - der ewige Ruf der Natur	209	Armin Zebrowski
Herbstliches Zwischenspiel	216	Madeline Clark
Die göttliche Gegenwart	218	Eloise Hart
Sunrise - Sonnenaufgang	3. Umschlagseite	James A. Long

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfasst. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Chefherausgeber: Grace F. Knoche

Herausgeber: Sarah Belle Dougherty *Mitherausgeber:* Elsa-Brita Titchenell

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich. *Abonnement:* Deutschland DM 38,-/Jahr inkl. Porto; Ausland DM 48,-/Jahr inkl. Porto; Einzelheft DM 6,-, Sonderheft DM 8,-. *Abonnementenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena, Bohmreute 9, 71735 Eberdingen, Germany. Telefon +49 (0)70 42/7 88 29, Fax +49 (0)70 42/7 89 39. E-Mail: info@theosophie.de. Bankverbindung: PSchA Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707.

ISSN 0723-5429

Copyright © 1999 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1999 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: „Autumn Energy“, Lee Vining Canyon, Kalifornien, Ernest Braun

<http://www.theosophie.de>

Für ein besseres Verständnis ...

„**I**CH BIN EIN MENSCH: Nichts Menschliches ist mir fremd“ – diese Worte des alten römischen Dramatikers Terenz werden von vielen als ganz normal betrachtet und von sehr vielen Menschen als ein wünschenswertes Ideal. Menschliche Beziehungen jedoch zeigen, wie oft wir einander fremd sind und um welchen Preis – nicht nur national und international, sondern gegenüber unseren Familien, Nachbarn und Arbeitskollegen.

Der Begriff der Bruderschaft besagt, dass wir Ursprung und Herkunft gemeinsam haben und dass wir so kraft unseres Menschseins miteinander in enger Beziehung stehen. Während unsere physische Ähnlichkeit sowohl visuell als auch genetisch offensichtlich ist, sind unsere unsichtbaren Aspekte noch enger miteinander verbunden. Unser inneres Selbst breitet sich von uns in Form vieler physischer Hüllen und Felder aus – atmosphärisch, elektromagnetisch und gravitativ – und reicht vom Kern des Planeten zu den entferntesten Regionen des Universums. Wir treiben in einem Ozean menschlicher Gedanken und Gefühle, aus denen wir schöpfen und zu denen wir beitragen, wir beeinflussen Menschen rund um den Globus und werden von ihnen beeinflusst, obwohl wir ihnen höchst wahrscheinlich nie von Angesicht zu Angesicht begegnen werden.

Und während wir einander psychologisch durchdringen, sind wir spirituell untrennbar. Wenn wir so tief wie möglich in uns vordringen, erfahren wir die Einheit an der Wurzel von ALLEM, wie es die Mystiker aller Zeiten bestätigt haben. Wenn wir hingegen außerhalb von uns bis zur äußersten Grenze forschen, nähern wir uns der Einheit an den Grenzen des menschlichen Verständnisses. Das für uns so offensichtliche Getrenntsein erweist sich als ein Attribut unseres alltäglichen Bewusstseins in seiner Abhängigkeit von Sinneswahrnehmungen und in seinem eigenen Empfinden von Ichheit gefangen. Die

Philosophie der Hindus bringt diese Vorstellung in dem Gedanken zum Ausdruck, dass alle Leben fundamental identisch sind, weil die innerste Essenz von jedem *Ātman* ist, das eine universale 'Selbst', die Quelle und Grundlage des Seins. Leider leben nur sehr wenige von uns in diesem Zentrum unseres Wesens, vielmehr existieren wir an unseren äußeren Rändern, wo oberflächlichen Faktoren wie physischem Erscheinungsbild, Geburtsort, sozialem Status und Glaubensrichtungen übertriebene Bedeutung beigemessen wird.

Dennoch weitet sich das Gedankenleben der Menschheit aus, trotz der vielen krassen Beispiele von Selbstsucht und Gewalt. Heute würden sich viele Menschen wohl fühlen, würden sie den Gedanken von Terenz in dem Ausruf fortführen: „Nichts im Universum ist mir fremd.“ Unsere innige Beziehung zu allem auf der Erde ist weithin anerkannt, praktisch und wissenschaftlich, und wir können uns gedanklich immer besser vorstellen, dass andere Planeten, Sterne und Galaxien in einer sehr realen Art mit uns verbunden sind. Warum ist das so? Vielleicht weil jeder von uns ein Universum ist, eine winzige, aber vollständige Reflexion des Ganzen, das wir zu bilden helfen. Planetarisch betrachtet, bilden alle Menschen zusammen – als bewusste Zellen in einem Lebenssystem – ein Organ der Erde. Unsere individuellen Unterschiede verblassen zu Bedeutungslosigkeit. Die Erde wiederum ist Teil eines solaren Wesens – ein bewusstes kosmisches Atom, nicht eine leblose Ansammlung von Materie. Diese Lebenskette setzt sich durch Galaxien, Galaxienhaufen und darüberhinaus fort. Wenden wir uns vom Teleskop zum Mikroskop – wie ein Universum in kleinerem Maßstab ist jeder Mensch aus lebenden, bewussten Zellen, Atomen und Teilchen gebildet – und so weiter ad infinitum.

Das Bestreben, immer mehr über das Universum, uns selbst und unsere Mitmenschen zu verstehen, bedeutet, sowohl unseren Platz im Kosmos als auch die Bedeutung des wahrhaften Menschseins zu entdecken. Wie Gründer und Herausgeber James A. Long im Oktober 1961 schrieb:

SUNRISE, das der Aufgabe gewidmet ist, unter den Völkern aller Glaubensrichtungen, Nationen und Rassen ein besseres Verständnis zu fördern, ist bemüht, jene Grundprinzipien in den Religionen, Wissenschaften und Philosophien der Vergangenheit und Gegenwart, die sich als die Grundlage erwiesen haben, auf der rechtes Denken und Handeln aufgebaut ist, einfach und direkt darzustellen. ... Wir haben versucht, Brücken zu bauen – Brücken, um die Kluft zwischen forschendem Denken und archaischen Prinzipien einer ewigen Weisheit zu überspannen, von der wir glauben, dass sie einst das allgemeine Erbe der menschlichen Rasse war. Das letzte Wort über den Menschen – sowohl in seinem fast grenzenlosen Aspekt als auch als eine potentielle Gottheit, die ihre zyklische Erfahrungen durchläuft – wird niemals geschrieben werden.

Wir sind jedoch sicher, dass eine solide und praktikable Philosophie des Lebens – und des Todes – für jedes Individuum in seiner eigenen, natürlichen Umgebung erreichbar ist.

SUNRISE, das nun seinen 49. Jahrgang [englische Ausgabe] beginnt, wird weiterhin diesen Weg beschreiten. Es wird die vielen Gebiete des Lernens und der menschlichen Verhältnisse erörtern, das Einssein des Lebens und die fundamentale Einheit der großen Gedankensysteme der Welt – von „jener Quelle wahrer Weisheit stammend, die den Grundprinzipien menschlicher Existenz entspringen“, die durch Dogmatismus, Sektierertum und Materialismus so oft verdunkelt wurde. Eine solche Untersuchung alter und moderner Gedanken ist lediglich eine intellektuelle Übung, wenn wir vergessen, dass jede Einsicht in die Wirklichkeit praktischer Natur ist, wenn wir nur wissen, wie sie anzuwenden ist – und uns Mühe geben, sie in unserem Leben umzusetzen. SUNRISE wird bemüht sein, das Denken anzuregen und unabhängiges Erforschen der wunderbaren Möglichkeiten zu ermutigen, die in jedem Menschen verschlossen sind. Das führt zu einer „soliden und praktikablen Lebensphilosophie“. Wir freuen uns auf den Tag, wenn eine Mehrheit der Menschen erklären kann: „Ich bin ein Kosmos: Nichts im Universum ist mir fremd.“

– S. B. D.

Heute, als ich einen Artikel las, hatte ich eines jener plötzlichen, unerwarteten ‘Aha’-Erlebnisse. Der Autor lenkte die Aufmerksamkeit auf die Rolle der Komplementarität bei der Überbrückung scheinbar unvereinbarer Gegensatzpaare wie beispielsweise der Welle-Teilchen Dualität, der wir beim Quantenphänomen begegnen. Im Jahr 1927 hatte Nils Bohr das Prinzip der Komplementarität formuliert: dass die Beschreibung der Realität in einander widersprechenden Begriffen unvollständig ist, die Kombination solcher Beschreibungen jedoch vollständige und zufriedenstellende Darstellungen des betrachteten Aspekts erschafft. Bohr schloss, dass Leben und kognitive Vorgänge nur in solchen Begriffen zufriedenstellend erklärt werden können und dass die sich im Leben entfaltende Komplementarität sehr fundamental zwischen *Struktur* und *Verhalten* zum Ausdruck gebracht werden kann.

Dadurch ging mir ein Licht auf. Hier war mein fundamentales, untrennbares und komplementäres Paar: *Form* und *Funktion*. *Ursache* und *Wirkung* traten bald darauf vor mein inneres Auge – als ein ähnliches Paar – fundamental untrennbar. Dann meldeten sich *Denken* und *Gedanke* als ein weiteres Paar.

Ach so! Das ist ein Aha-Erlebnis!

– HUGH H. HARRISON

Das Epos von Gilgamesch: Eine spirituelle Biographie

W. T. S. THACKARA

1. Teil

DAS MESOPOTAMISCHE EPOS VON GILGAMESCH ist eine der ältesten und bewegendsten Erzählungen, die in der alten Weisheitstradition der Menschheit wurzeln. Nachdem es nahezu 3 Jahrtausende lang immer wieder erzählt wurde, ging es mit dem Aufkommen des Christentums vor fast zweitausend Jahren fast gänzlich verloren. Nachfolgende Generationen erfuhren erst etwas von Gilgamesch, nachdem im Jahr 1853 in Ninive die ersten Keilschrift-Fragmente seiner Geschichte aus der Bibliothek des großen assyrischen Königs Assurbanipal ausgegraben worden waren. Assurbanipal regierte im 7. Jahrhundert v. Chr. Fast 20 Jahre vergingen, bevor die Tontafeln von George Smith im Britischen Museum entziffert wurden. Am 3. Dezember 1872 erklärte er der neu gegründeten Gesellschaft für biblische Archäologie, dass er in einer der letzten Episoden der Geschichte „unter den assyrischen Tafeln ... eine Erzählung über die Sintflut gefunden hätte“. Das erregte erhebliche Aufmerksamkeit, und bald darauf wurden weitere Fragmente von *Gilgamesch* ausgegraben – sowohl in Ninive als auch in den Ruinen anderer alter Städte.

Nach fast hundertfünfzig Jahren Archäologie und geduldigem Studium stimmt man allgemein darin überein, dass die in der semitischen Sprache von Akkadien geschriebenen Tafeln aus dem 7. Jahrhundert eine Kopie einer 12 Tafeln umfassenden ‘Standard-Fassung’ darstellen, die ungefähr bis 1.200 Jahre v. Chr. zurückreicht und von einem babylonischen Priester namens *Sîn-leqi-unninni* verfasst wurde. Diese Fassung stellt eine Verschmelzung und Überarbeitung früherer babylonischer Erzählungen dar, die selbst in zahl-

reichen sumerischen Erzählungen ihren Ursprung haben und Jahrhunderte früher im 3. Jahrtausend geschrieben worden waren. Da weder die Sumerer noch die Babylonier eine Geschichtsschreibung im modernen Sinne kannten, ist die genaue Datierung schwierig und wir wissen auch nicht mit Sicherheit, wann und wo die epische Version tatsächlich entstand.

Aus der sumerischen Königsliste wissen wir, dass es einen historischen Gilgamesch gab – in Sumerisch als GIS-BIL-GA-MES buchstabiert, vermutlich mit der Bedeutung ‘der (göttliche) Alte ist jugendhaft’:¹ ein Name, der vermutlich anlässlich eines Initiations- oder Krönungsrituals verliehen wurde, symbolisch für spirituelle Wiedergeburt und göttliches Königtum. Er regierte ungefähr 3.000 bis 2.500 v. Chr. im Stadtstaat von Uruk in der Nähe des Euphrat, wo jetzt der Südirak liegt. Gemäß dem babylonischen Epos gravierte Gilgamesch seine Geschichte selbst auf eine Steintafel ein. Die Erzählung fand langanhaltenden und weitverbreiteten Anklang, denn verschiedene Fassungen wurden überall in Mesopotamien gefunden, selbst im nördlichen Kleinasien in der hethitischen Hauptstadt Boghazköy. Das ist ein glücklicher Umstand, denn moderne Übersetzungen des *Gilgamesch* wurden buchstäblich aus weit verstreuten Fragmenten zusammengestückt. Es ist keine einzige vollständige Wiedergabe der Standard-Fassung vorhanden; und was wir haben, beinhaltet verschiedene sumerische, hethitische und akkadische Strömungen.

Während nun Details der Erzählung oft abweichen, ist *Gilgamesch* ein Spiegelbild sowohl der Weltansicht der Sumerer als auch der Babylonier und Assyrer, die zuerst die Sumerer eroberten und dann ihre Kultur assimilierten. Wie alle Epen enthält *Gilgamesch* in all seinen Fassungen sowohl historische als auch mythologische Elemente und sollte deshalb auf verschiedenen Ebenen interpretiert werden. Neben seinen sehr menschlichen Themen wie Freundschaft, Mut, der Frage des Todes und dem Sinn des Lebens ist es auch eine Initiationsgeschichte über die Suche nach Erleuchtung, die Offenbarung der göttlichen Mysterien, die Dualität des Menschen und die evolutionäre Entfal-



Fragment der *Gilgamesch* Tafel 11
(Britisches Museum)

¹ Eine ähnliche Vorstellung liegt dem Namen des chinesischen Weisen Lao-Tse – mit der Bedeutung ‘Alter Knabe’ und ‘Alter Meister’ – zu Grunde.

tung unserer spirituellen Natur. In die Erzählung eingeflochten sind die Kosmologie und andere metaphysische Lehren der alten Heiligtümer. Sogar der äußere Aufbau der babylonischen Erzählung enthüllt eine beabsichtigte Zahlensymbolik: 12 Tafeln, jede mit etwa 300 Zeilen beschrieben, in 6 Spalten eingeteilt. Vor allem sollte *Gilgamesch* als eine weitreichende Metapher gelesen werden, eine spirituelle Biographie – sowohl über uns selbst als auch über den sumerischen Heldenkönig. Einen Zeitraum von fast 5000 Jahren umfassend, ist diese Erzählung eine überzeugende Mahnung für die Zeitlosigkeit und Gültigkeit des alten spirituellen Pfades.

Gilgamesch ist die Geschichte eines Menschen und beginnt deshalb mit seinen Anfängen, nicht mit der Erzählung einer Kosmogonie, die dennoch die Erzählung untermauert. Obwohl bisher keine sumerische Theogonie oder Schöpfungsgeschichte gefunden wurde, wurde eine solche provisorisch rekonstruiert.¹ Kurz gesagt, entfalteten sich die Götter und Göttinnen aus dem namenlosen göttlichen Mysterium wie folgt: Am Anfang war An (babylonisch Anu), der Erstgeborene aus dem ursprünglichen Meer, das heißt aus den Wassern des Raums. Er ist der Vorvater der Götter und Herrscher des Himmels jenseits der Himmel. Wie der griechische Uranos vereinigte er sich mit der Erde (Ki) und zeugte Enlil, den Herrn der Luft, des Atems und des Worts und ‘Geist des Herzens von Anu’. Enlil zeugte den Mond, Nanna/Suen (babylonisch Sîn), und Nanna ihrerseits zeugte zwei der wichtigsten Gottheiten im *Gilgamesch*: Utu (Shamash), die Sonne, allmächtige Göttin der Gerechtigkeit; und Inanna (Ishtar-Venus), die Königin des Himmels, die Göttin der Liebe und des Strebens. Andere Hauptcharaktere sind Enki (Ea), ein ‘Sohn von Anu’, Herr der Erde und der Wasser-Tiefe, auch Herr der Weisheit und ein Mitschöpfer und Wohltäter der Menschheit; und Aruru (‘Saat-Bereiter’), Schwester von Enlil und Göttin der Schöpfung (‘Herrin der Stille’).

Die Götterwelt war innig mit der Menschheit verbunden. Die Liste der sumerischen Könige berichtet von acht Königen, die über eine Periode von 241.200 Jahren regiert hatten, nachdem ‘das Königtum vom Himmel herabkam’. Dann fegte die Flut über die fünf Städte ihrer Herrschaft. Nach der Flut kam das Königtum noch einmal vom Himmel herab, und unser Held regierte als Uruks vierter oder fünfter Herrscher.

¹ Interessanterweise ist die Hauptquelle der Prolog für die sumerische Erzählung „Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt“, von dem ein Teil Tafel 12 der babylonischen Fassung des *Gilgamesch* enthält.

Dieser dreiteilige Artikel stellt eine gekürzte Version und Interpretation des *Gilgamesch* dar, basierend auf dem babylonischen revidierten Text und durch die älteren Überlieferungen ergänzt. Um die Atmosphäre der Erzählung zu bewahren, hält sich die Formulierung so genau wie möglich an den knappen, aber reichlich symbolischen Text.¹

Gilgamesch war „der eine, der die Tiefe sah. Er war weise und allwissend; Gilgamesch, der die geheimen Dinge sah, öffnete die geheimen Orte und brachte eine Erzählung über die Zeit vor der Flut zurück – er wanderte die Straße entlang, er war müde, von der Arbeit erschöpft und meißelte die Erzählung nach seiner Heimkehr in einen Stein“.

Als die Götter Gilgamesch erschufen, entwarf die Große Göttin (Aruru) das Bild seines Körpers; der himmlische Shamash, der Gott der Sonne, stattete ihn mit Schönheit aus, während Adad, der Gott des Sturms, ihm Mut gewährte. Seine Gestalt war unübertrefflich: elf Ellen groß, neun Spannen die Breite seiner Brust. „Zwei Drittel von ihm waren göttlich, ein Drittel menschlich“ – Gilgamesch ist essentiell spiritueller, aber noch nicht vollständig vergöttlicht.²

Wir begegnen dem mächtigen Gilgamesch zunächst als Uruks jungem und ungestümem König, hauptsächlich bekannt für die Erbauung der Stadtmauern und ihres inneren Heiligtums, des Tempels von Anu und Ishtar. Die Mauern waren aus gebrannten Ziegeln gefertigt, auf Fundamenten ruhend, welche die sieben Weisen gelegt hatten – vorsintflutliche Könige, welche die Menschheit die Künste der Zivilisation gelehrt hatten. Gesichert durch sein siebenfach verriegeltes Tor, wird Uruk als dreigestaltig beschrieben. Es bestand aus: (1) der eigentlichen Stadt, (2) den Obstgärten und (3) den Ziegelwerken, entsprechend Geist, Seele und Körper. Von Königen regierte Städte stellte man sich im alten Mesopotamien außerdem als irdische Widerspiege-

¹ Übernommen aus Übersetzungen von John Gardner und John Maier, Maureen G. Kovacs, Alexander Heidel und N. K. Sandars, dem ich Dank schulde (siehe Bibliographie am Ende der Serie).

² Der theosophische Begriff ‘zwei Drittel göttlich, ein Drittel menschlich’ passt gut zu der höheren Triade der siebenfältigen Konstitution des Menschen: *Atman* (göttliche Essenz), *Buddhi* (erwachter Geist) und *Manas* (menschliches Denkvermögen). Seine titanische Gestalt – später als das ‘Fleisch der Götter’ bezeichnet – bezieht sich zweifellos auf seine innere spirituelle Form und Statur.

lungen vorher existierender himmlischer Modelle vor, die von den Göttern bewohnt und regiert wurden. Der Kosmos ist eine Regierungsform: Wie oben, so unten.

Kind und Held von Uruk – Gilgamesch war berühmt, mächtig und stand an der Spitze, wie es einem Führer bestimmt war, und blieb doch im Hintergrund, wodurch er das Vertrauen seiner Brüder gewann. Und doch konnte niemand innerhalb oder außerhalb der Stadt der leidenschaftlichen Stärke ihres jungen Beschützers widerstehen. Die Männer von Uruk kochten vor Wut in ihren Häusern: „Gilgamesch lässt keinem Vater seinen Sohn; seine Lust lässt keinem Bräutigam seine Braut; und doch ist er der Hirte der Stadt – stark, schön und weise.“ Der große Gott Anu hörte ihre Klage und rief zur Mutter der Schöpfung: „Du, Anu, welche die Menschheit erschuf, erschaffe nun ein zweites Bild von Gilgamesch: Möge das Bild der ungestümen Art seines Herzens gleichen. Lass die beiden gegeneinander kämpfen, so dass Uruk Frieden erlangen möge.“

Als Aruru das hörte, schuf sie ein Bild von Anu in ihrem Herzen. Sie wusch ihre Hände, kratzte den Lehm ab und warf ihn in die Wildnis. Den tapferen Enkidu schuf sie, einen Krieger wie den Kriegsgott Ninurta. Sein ganzer Körper war dicht mit Haar bedeckt, sein Kopf war mit dem langen Haar einer Frau bedeckt. Er kannte weder Menschen noch eine Heimat; er war in das Gewand von Sumuqan gehüllt, dem Gott der Rinder und Tiere. Er lief mit den Gazellen im Gras; mit den wilden Tieren trank er an den Wasserlöchern. Das war der ursprüngliche Mensch – im Text heißt es: „Der-Mensch-wie-er-am-Anfang-war“ – er stellte die frühesten Menschenrassen dar, bevor das Denkvermögen und das Selbstbewusstsein erweckt worden waren.

Eines Tages begegnete ein Fallensteller dem Enkidu von Angesicht zu Angesicht an einem Wasserloch. Vor Angst benommen zog sich der Pelztierjäger in sein Haus zurück und erzählte seinem Vater über den mächtigen Mann in den Bergen, der die Fallgruben füllt, die Fallen herausreißt und den Tieren durch seine Hände half, zu entkommen. Der Vater gab seinem Sohn den Rat, zu Gilgamesch in Uruk zu gehen. „Bitte ihn, dir eine Tempelkurtisane zu geben, so dass der wilde Mann durch die Macht einer Frau überwunden wird. Wenn er dann wieder an die Wasserstelle kommt, um zu trinken, wird er sie umarmen und dann werden ihn die wilden Tiere zurückweisen.“ Und so geschah es – sechs Tage und sieben Nächte vereint mit der Kurtisane. Als Enkidu von ihrem Charm gesättigt war, wandte er sich seinen Tieren zu; aber sie stoben in alle Richtungen davon. Enkidu versuchte, ihnen nachzulaufen, aber seine Knie versagten. Er wurde schwach; er konnte nicht länger laufen wie zuvor. „Aber nun hatte er Wissen und einen weitreichenderen Verstand.“

Enkidu wandte sich an die Kurtisane. Sie sprach; und als sie sprach, hörte er (mit Bewusstsein und Verständnis): „Du bist schön geworden wie ein Gott, Enkidu. Lass mich dich deshalb zum Herzen von Uruk geleiten, zum Tempel von Anu und Ishtar, wo Gilgamesch ist.“ Enkidu stimmte zu, obwohl er damit prahlte, in Uruk lauthals zu verkünden, er allein wäre mächtig; dass er derjenige sei, der die Geschicke verändert. Die Kurtisane warnte ihn: Gilgamesch sei stärker, er wäre der „Freudenschmerzen-Mann, ... unentwegt tätig Tag und Nacht“.

Und so gab sie Enkidu den Rat, sich zu „einem Feind seines Zorns zu machen“, seine Arroganz zu zügeln: „Denn der Gott der Gerechtigkeit, Shamash die Sonne, liebt Gilgamesch; Anu, Enlil und Enki haben sein Denkvermögen erweitert, so dass Gilgamesch dich in Träumen gesehen haben wird, bevor du, Enkidu, von den Bergen kommen wirst.“

Gilgamesch hatte zwei Träume, zuerst von einer Sternschnuppe, die auf ihn stürzte – sie war so schwer, dass er sie weder zu heben noch zu bewegen vermochte. Das Land von Uruk umschloss ihn. Die Menschen versammelten sich überall und Gilgamesch umarmte das Land wie eine Frau. Im zweiten Traum sah Gilgamesch eine Axt, die auf die Versammlung von Uruk fiel, und er drückte sie an sich, als wäre auch sie seine Frau. Verwirrt über deren Bedeutung ging er zu seiner Mutter, der weisen Göttin Ninsun, welche „die beiden Träume entwirrte“. Sie sagte ihm, dass sowohl der Himmelsstern als auch die Axt für seinen Gefährten stünden, der gerade kam. „Dieser Gefährte ist mächtig, hat furchteinflößende Stärke und ist imstande, einen Freund zu retten.“ Und doch fügte sie geheimnisvoll hinzu: „Er ist der eine, der dich [verlassen/retten] wird“ (die Tafel ist hier gebrochen und kann auf beide Arten gelesen werden).



Gilgamesch, 8. Jahrhundert v. Chr.
Palast von Sargon II, Khorsabad

Zurück in der Wildnis der Berge vollbringt die Kurtisane in eben dem Moment, in welchem Ninsun Gilgamesch erleuchtet, das gleiche für Enkidu: „Wenn ich auf dich schaue, bist du wie ein Gott geworden. Warum sehnst du dich danach, wieder mit den Tieren in den Bergen herumzurennen? Steh vom Boden auf, erhebe dich vom Bett eines Hirten.“ Der Rat der Frau grub sich in Enkidus Herz. Sie zerteilte ihre Kleider, bedeckte ihn und behielt den anderen Teil für sich (eine Anspielung auf die Trennung der Geschlechter). Sie brachte ihn zu dem Haus eines Hirten und lehrte ihn, gekochte Nahrung zu sich zu nehmen, auch Brot, was er nicht gekannt hatte. Er trank Wein, sieben Becher, die sein Denken locker und sein Herz leicht (vergiftet vom materiellen Leben) machten. Er rieb seinen haarigen Körper und salbte sich mit Öl. Enkidu war ein Mensch geworden. Er zog Kleidungsstücke an und erschien wie ein Bräutigam. Er griff nach Waffen, um Löwen zu jagen. Die Hirten konnten sich nun zur Ruhe begeben, denn Enkidu würde über sie wachen – ein Held wie kein anderer.

So wie Uruk die irdische Widerspiegelung ihres himmlischen Archetypus ist, wird Enkidu, der manchmal als das zweite Selbst von Gilgamesch bezeichnet wird, hier als ein umgekehrtes Abbild oder ein physisches Gegenstück von Gilgamesch dargestellt: das menschlich-animalische Vehikel des Geistes, der Seele und des höheren Manas. Sein Name impliziert darüber hinaus eine besondere Beziehung zu Enki, dem Herrn der Erde und Weisheit und kann übersetzt werden mit ‘Enkis Knie’ oder ‘Enkis Schöpfung’. Zu beachten ist auch Enkidus Umwandlung und Evolution von einem asexuellen, nicht selbstbewussten Proto-Menschen, nach dem Bild von Anu zu einem Hermaphroditen erschaffen (‘in Vereinigung mit der Kurtisane’), gefolgt von der Trennung, dem schließlichen physisch-Werden und dem Erwachen des verständisvollen oder selbstbewussten Denkens durch ‘Liebe’ – im platonischen Sinne von Eros (siehe *Symposium*, die Rede der Diotima, § 202-4).

Die Erzählung fährt mit einem Reisenden fort, der auf seinem Weg nach Uruk ist und Enkidu über die wollüstigen Sitten des Gilgamesch unterrichtet: Es soll eine Hochzeit geben, und der König wird von ‘seinem ersten Recht’ Gebrauch machen– er kommt zuerst, dann der Ehemann. Das Gesicht Enkidus wurde bleich, und er eilte nach der heiligen Stadt. Dort versammelten sich die Menschen um ihn und sagten zueinander: „Er gleicht Gilgamesch – ist aber kleiner und stärker an Körperkraft. Nun hat Gilgamesch seinesgleichen gefunden.“

In Uruk wurde ein Brautbett bereitet. Die Braut erwartete den Bräutigam, aber in der Nacht erhob sich Gilgamesch und kam zu dem Haus. Enkidu versperrte den Weg. Er streckte seinen Fuß vor und hinderte Gilgamesch daran,

das Haus zu betreten. Sie kämpften miteinander und umklammerten sich wie die Stiere. Sie zerbrachen die Türpfosten und erschütterten die Wände. Gilgamesch beugte seine Knie und setzte seinen Fuß in den Boden. Der Zorn ebte plötzlich ab und Enkidu sprach zu Gilgamesch: „Es gibt nicht deinesgleichen in der Welt. ... Enlil hat dir das Königtum verliehen, denn dein Kopf erhebt sich über alle anderen Menschen.“ Enkidu und Gilgamesch umarmten einander, und ihre Freundschaft war besiegelt.

Die Sprache von *Gilgamesch*, von seinen prophetischen Träumen („ich liebte [Enkidu] und umarmte [ihn] als eine Frau) bis zu dem Brautbett in Uruk – im Rückblick das von Enkidu – bezieht sich eindeutig auf eine ‘heilige Hochzeit’: die spirituelle Vereinigung oder Verschmelzung des inneren mit dem äußeren Menschen. In keiner der vorhandenen Erzählungen wird ein Sieger genannt, aber die oben geschilderte alte babylonische Geschichte legt nahe, dass der anfängliche Kampf oder das ‘Ringeln’ durch gegenseitiges Erkennen zu einem plötzlichen Ende kommt: Gilgamesch „beugte seine Knie“ (vor Enkidus Gestalt) und „setzte seinen Fuß in den Boden“. Beide Aussagen sind offensichtliche Wortspielereien über Enkidus Namen und deuten auf ein erfolgreiches (oder ‘siegreiches’) Band und eine Assimilation hin. Enkidus folgende Erkenntnis und freundschaftliche Umarmung mit Gilgamesch bestätigen ihre Anerkennung der Beziehung.

Bis zu diesem Punkt ist die Erzählung ein Prolog – eine Allegorie über die Evolution und Schöpfung sowohl der Menschheit als auch eines wahrhaft menschlichen Individuums. Von hier an gehen Gilgamesch und Enkidu vereint weiter, einander treu bis zum Tod. In der sumerischen Geschichte bleibt Enkidu der Diener von Gilgamesch; in der babylonischen Fassung adoptiert Gilgameschs Mutter Enkidu – er wird nicht nur der Diener, Gefährte und Freund von Gilgamesch, sondern auch sein jüngerer ‘Bruder’. Als ein einziger zusammengesetzter Charakter betrachtet, stellt Gilgamesch-Enkidu die Verbindung von Himmel und Erde dar, von Geist, Seele(n) und Körper, in einer vollständigen siebenfältigen Partnerschaft,¹ die für denjenigen notwendig ist, der bei der Suche des Helden erfolgreich sein will.

Fortsetzung folgt

¹ Das ist eine auf dem Symbolismus des Textes beruhende Interpretation: Gilgamesch ist zu zwei Teilen göttlich, zu einem Teil menschlich. Daraus folgt, dass Enkidu – als seine ‘Reflexion’ – zu einem Teil menschlich und zu zwei Teilen animalisch ist. Das sie vereinigende und verbindende Prinzip (der Text legt Anu nahe) ist das implizite siebente – sieben ist eine der am häufigsten in der Geschichte und in der universalen Symbolik vorkommenden Zahlen.

Die Weisheit der Leere

JIM BELDERIS

DAS VERSTÄNDNIS FÜR 'LEERE' WIRD im Buddhismus als der Höhepunkt religiöser Schulung dargestellt. Es wird durch die systematische Übung der vollkommenen Tugenden erlangt – die tiefste Art von Meditation einschließend, die zur Erleuchtung in der höchsten Weisheit führt. Wenn diese Übung vervollkommenet ist, gewinnt man Einsicht in die Leere als die ursprüngliche Natur der Existenz.

Die Philosophie hinter dieser Einsicht beruht auf einer fundamentalen Vorstellung im Māhāyana Buddhismus: Alle Dinge sind bar jedweder selbstständigen, dauerhaften Essenz. Sie sind unbeständig und illusorisch; essenziell sind sie leer. Das bedeutet nicht, dass sie nicht existieren – es bedeutet vielmehr, dass unsere dualistische Wahrnehmung von ihnen eine Illusion ist. Das finden wir auch in theosophischen Schriften:

Vom Augenblick des Beginns der Manifestation an wirkt Māyā zweifach, das heißt, von jenem Punkt an wird alles in der Natur von Gegensatzpaaren durchdrungen, ... und alle diese Dinge sind essenziell māyāvisch oder illusionär. ... Der unvollkommene Verstand sieht nicht die vollkommene Wahrheit.¹

Tatsächlich nimmt der unvollkommene Verstand eine illusorische Welt wahr, so *ist alles, was in dieser illusorischen Welt existiert, leer*.

Was würde jedoch ein vollkommener Verstand erkennen? Nach der T'ien T'ai Schule des Buddhismus würde ein vollkommen erleuchteter Verstand die 'drei Ebenen der Wahrheit' erkennen: die Wahrheit der Leere, die Wahrheit

¹ G. de Purucker, *Okkultes Wörterbuch*, S. 102-3

der Phänomene und die Wahrheit des mittleren Weges. Die erste Wahrheit ist die Erkenntnis, dass alle Phänomene an Realität leer sind. Die zweite Wahrheit offenbart, dass alle Phänomene vollständig existieren, aber ihre Existenz ist abhängig und zeitlich begrenzt. Die dritte Wahrheit umfasst die beiden anderen in einer 'gegenseitigen Identität': Leere und die Phänomene sind eins. Die Wahrheit der gegenseitigen Identität ist so beherrschend, dass alle Teile des Ganzen sich gegenseitig durchdringen. Das gesamte Universum ist "in einem einzigen Gedanken-Augenblick enthalten". Alle Phänomene sind Ausdrucksformen des Universalen Denkvermögens und „jede Manifestation ist das Denkvermögen in seiner Gesamtheit“.¹

Derselbe Gedanke findet sich im Zen-Buddhismus in den „Fünf Stufen der Erkenntnis“. Wenn der Verstand erstmals erleuchtet wird, sieht er die Vielen in dem Einem – die Wahrnehmung wird von Phänomenen dominiert, welche jedoch als vertraute Ausdrucksformen des Universalen Selbst erkannt werden. Die zweite Stufe sieht das Eine in den Vielen – der Verstand ist vertraut mit der einen wahren Natur aller Dinge. Während der dritten Erkenntnis 'löst' sich das Bewusstsein von Körper und Verstand 'immer mehr ab' und es gibt nur noch Leere. Hier erkennt man eine immer tiefere Erleuchtung – Leere ist nun die Fülle der Natur und „jedes Objekt wird auf der höchsten Stufe seiner Einzigartigkeit wahrgenommen“. Danach ist der Verstand bereit, das Eine *und* die Vielen ohne irgendwelche Unterschiede zu umfassen – Leere und Fülle durchdringen einander so vollständig, dass man die „vollkommene innere Freiheit“ hat, mit der Natur arbeiten zu können.²

In vielen Schulen des Denkens werden diese Visionen von Leere und Fülle nur durch strengste Meditationsübung erfahren, was sie im gewöhnlichen Leben als unerreichbar erscheinen lässt. Aber es gibt einen Weg zur „Weisheit der Leere“, den wir jederzeit betreten können – durch unser natürliches Selbstvergessen. Wenn wir von etwas, das wir lieben, vollständig absorbiert sind, machen wir uns leer von Urteilen und Unterschieden und werden von dem Geschehen erfüllt. Wenn wir davon loslassen, wie wir die Dinge haben möchten und dem Willen der Natur folgen, sind wir mit dem Lebensstrom eins. Wenn das Denken vollständig offen ist, leer alles Getrenntseins, erleuchtet uns das Leben selbst mit Weisheit.

1 *A Sourcebook in Chinese Philosophy* [Ein Quellenbuch chinesischer Philosophie], Übers./Zusammenst. Wing-tsit Chan, 1963, S. 396-7.

2 *The Three Pillars of Zen: Teaching, Practice, and Enlightenment* [Die Drei Pfeiler des Zen: Lehren, Praxis und Erleuchtung], Herausg./Zusammenst./Übersetzung Philip Kapleau, 1966, S. 330-1.

Das ist eigentlich ein Teil der Philosophie des *Tao Te King* – „Das Buch vom Weg und seiner Kraft“. Das Tao ist die Intelligenz des Universums, die Art, wie die Natur arbeitet, um die Dinge durch jede Manifestationsebene ins Dasein zu bringen: von der Leere zur Fülle, von dem Einen zu den Vielen. Es ist die Arbeit, die stattfindet, *bevor* die Dinge physische Form annehmen, da sie auf den inneren Ebenen vorgestaltet sind – auf zunehmend etherischeren Ebenen von „unendlicher Tiefe“. ¹ Wenn wir dieser universalen Intelligenz vertrauen, wenn wir uns dem gegenüber öffnen, was äußerlich passiert, beginnen wir dieses „innere Leben“ zu empfinden, und „wir werden immer näher an die Tiefen ihres Mysteriums herangeführt“. ²

Genau hier erkennen wir die Macht des Tao. Wir empfinden die Gestaltung von Ereignissen, bevor sie geschehen, und wissen, dass das Innere unterstützt werden muss, damit das Äußere ins Gleichgewicht kommen kann. Wir verstehen, wie Gleichgewicht erreicht wird, dass konträre Kräfte *zusammenarbeiten müssen*, um einen Weg für das Zusammenkommen zu finden – und wir lassen diesen Vorgang seinen natürlichen Lauf nehmen. Vor allem jedoch lassen wir das Tao durch uns wirken, damit es jene um uns tief beeinflussen kann – nicht durch unsere Worte und Taten, sondern durch eine offenherzige Haltung, welche die Art der Entfaltung ihres Lebens *unterstützt* – und das hilft, das innere Leben in ihnen zu erwecken.

Das ist die Weisheit des Tao. Sie entsteht durch Vergessen unseres eigenen Willens und Vertrauen auf den Willen der Natur. Aber wieviel davon ist gewöhnliche Erfahrung? Wir alle haben Momente, in denen wir uns in etwas stürzen, was wir lieben – einen bevorzugten Zeitvertreib oder eine gekonnte Arbeit, ein Musikstück oder ein Kunstwerk oder einfach Fürsorge für jene Menschen, die uns nahe stehen. In diesen besonderen Zeiten haben wir ein Gefühl von ‘Leere’: Wir sind von dem erfüllt, was wir lieben, wir sind eins mit dem, was geschieht, und – ohne zu denken – *wissen wir, was zu tun ist*. So lange das anhält – selbst wenn es nur ein Augenblick ist –, arbeitet die Intelligenz des Lebens durch uns.

Das Problem für die meisten von uns liegt darin, dass dieses Einssein nicht anhält. Wir werden immer abgelenkt. Jedoch der Weise, der das *Tao Te King* schrieb, lehrt uns einen Weg, um die Macht des Tao lebendig zu erhalten: „Ich habe nur drei Dinge zu lehren; Einfachheit, Geduld, Mitleid. Diese drei sind eure größten Schätze.“ ³ Das scheint keine sehr tiefe Lehre zu sein, auch

1 *Tao Tê Ching*, Übers. Ch’u Ta-Kao, 1959, Kap. 1.

2 *Tao Teb King*, Übers. Isabella Mears. 1983, Kap. 1, Anmerkung.

3 *Tao Te Ching*, Übers. Stephen Mitchell, 1988, Kap. 67.

bietet sie nichts Besonderes zum Üben. Wie können diese 'Schätze' so groß sein? Wie können sie mit dem Übungssystem der buddhistischen Tugenden verglichen werden, mit der strengen Meditationsübung, den Drei Ebenen der Wahrheit oder den Fünf Stufen der Wahrnehmung?

Wie bei jeder spirituellen Schulung hängt es davon ab, wie wir sie anwenden. Wenn ihre Lehren uns das Gefühl vermitteln, besser zu sein als andere, verstärken wir tatsächlich unsere Empfindung des Getrenntseins. Jede Lehre, die das *verbindert*, kann tatsächlich 'groß' genannt werden – und das ist die Tugend der Drei Schätze. Einfach, geduldig und mitleidvoll zu sein, gibt uns keinen Grund zu der Annahme, wir wären überlegen. Der Verstand kann sich bei einer solchen Schulung nicht in sophistische Abstraktionen zurückziehen – er muss Einfachheit, Geduld und Mitleid im täglichen Leben erforschen, um sie in den menschlichen Beziehungen und in den Wirkungsweisen der Natur zu studieren.

Ein Studium der 'Schätze' auf diese Art ist der Schlüssel, um Selbstvergessen zu fördern. Es läutert das Denkvermögen immer wieder von starren Urteilen, so dass es mit der lebendigen Wahrheit erfüllt werden kann. Es gibt nichts Einfacheres als diese Art von Leere – jeder kann sie benützen, um „zur Quelle des Seins zurückzukehren“. ¹ Aus dieser Quelle strömt das innere Leben hervor und es gibt nichts Geduldigeres – es gibt uns die Weisheit 'zurückzustehen', bis alles erfüllt worden ist. Und wenn wir sowohl das Innere als auch das Äußere umfassen, gibt es nichts Mitleidvollerer – es ist „die Liebe, die den gesamten Lebensprozess schützt und nährt“. ²

Ist diese Erfahrung etwas anderes als religiöse Erleuchtung oder ist sie nur eine Sache des Grades? Was würde passieren, wenn wir 'Selbstvergessen' als eine universale Lebensart pflegen würden? Könnte uns diese Art der 'alltäglichen Leere' die erhabenste Einsicht in die Natur der Existenz geben? Schließlich können alle spirituellen Lehren in unserem Alltagsleben studiert werden. Was immer sie lehren – ganz gleich wie erhaben –, es wird immer in der menschlichen Natur und in der Natur als Ganzes reflektiert. Je mehr wir diese 'alltäglichen Mysterien' erforschen, um so mehr werden sie in allem um uns lebendig. Sie leeren das Denkvermögen und füllen das Herz, und das Leben selbst wird zu einer Meditation. Einfache Dinge werden faszinierend. Warten und Beobachten werden erhaben. Nächstenliebe wird heilig. Und eine gewöhnliche, gütige Handlung stellt die Intelligenz des Universums dar.

1 Ebenda.

2 *The Tao Te Ching*, Übers. Ellen Chen, 1989, Kap. 67, Anmerkung 2.

So einfach ...

JANE BARTLETT WALTER

IN EINER GROSSEN STADT IN ALABAMA eröffneten im Jahr 1945 einige von uns ‘Kriegswitwen’ eine Kantine für Offiziere in einem der Stadthotels. Eines nachmittag kam ein General herein – wegen des Kaffees, der Musik und vielleicht, um Bridge zu spielen. Er war ein stattlicher Mann – groß, fast ergraut und voll Selbstvertrauen. Die jüngeren Offiziere schienen von ihm angezogen zu werden, wie von einem Magneten, denn seine Stärke war sehr überzeugend.

Nach einiger Zeit gingen sie tanzen und ich hatte Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Er hatte eine wunderbar direkte Art, einen anzuschauen, einen angenehmen Sinn für Humor und ein ansteckendes Lachen. Wir sprachen über den Krieg, mit all seinen Schrecken, seiner rigiden Disziplin und so weiter; und ich fragte ihn, wie er alles durchgemacht und doch seinen Humor und klaren Kopf bewahrt hätte. Beinahe schüchtern zog er ein ziemlich zerknittertes Stück Papier aus seiner Uniformtasche heraus und reichte es mir. „Das,“ sagte er, „hat mir über einige scheinbar unüberwindbare Probleme hinweggeholfen.“ Ich las das kleine Gedicht – fast ein Gebet – und las es noch einmal. Dieser große Mann, Vorgesetzter vieler Männer, lebte in Krieg und in Frieden durch diese einfachen Worte:

*Ich bin der Ort, durch den Gott leuchtet,
Denn er und ich sind eins, nicht zwei.
Er will mich, wo und wie ich bin,
Ich muss nicht sorgen, fürchten, planen.
Wenn ich entspannt und frei sein werde,
Wird er sein Werk durch mich vollführen.*

Nun konnte ich seinen klaren, direkten Blick verstehen, sein von Selbstvertrauen gekennzeichnetes Auftreten und die Anziehungskraft, welche die jungen Offiziere verspürten, als er eintrat. Ich begegnete dem General nie wieder. Hätte ich jedoch in einem Krieg gekämpft, hätte ich ihn gerne als meinen befehlshabenden Offizier gehabt.

Zyklen - der ewige Ruf der Natur

ARMIN ZEBROWSKI

„Die Ewigkeit des Pilgers ist wie ein Augenblinzeln von Selbstexistenz“ ...
„Das Erscheinen und Verschwinden von Welten ist wie regelmäßige Gezeiten von Ebbe und Flut“.

– H. P. BLAVATSKY, *The Secret Doctrine*, I:16-17

Nie gab es eine Zeit, da ich nicht war und du und diese Fürsten, noch wird je eine Zeit kommen, da wir nicht mehr sein werden.

– *Bhagavad-Gītā*, Kap. 2

MIT DIESEM ARTIKEL MÖCHTE ICH SIE auf eine Reise einladen. Eine Reise, die weit von unserem Alltagsleben fortführt, weg von den Scheinwahrheiten und Täuschungen, die uns so vertraut sind. Es ist eine Reise in das Innere des Universums, basierend auf der Weisheit der Alten, deren Spuren und Dokumente wir in den Religionen, Mythen und Traditionen aller Völker finden – wenn wir nur bereit sind, unsere Augen und Ohren zu öffnen und die spottende Arroganz unserer sogenannten modernen Zivilisation zu vergessen.

Im Proem ihrer *Geheimlehre* definiert H. P. Blavatsky drei fundamentale Grundsätze, welche die Grundlage der gesamten alten Weisheitslehre über Zyklen bilden. Erstens:

Ein allgegenwärtiges, ewiges, grenzenloses und unveränderliches PRINZIP, über das gar keine Spekulation möglich ist, da es die Kraft menschlicher Vorstellung übersteigt und durch irgendwelche menschliche Ausdrucksweise oder Vergleich nur erniedrigt werden könnte. Es ist jenseits von Raum und Reichen des Gedankens – mit den Worten der Mändükya „undenkbar und unaussprechlich“.

– I:14

In diesem Prinzip haben wir alle unseren Ursprung – vom winzigsten Atom bis zu den Galaxien und jenseits davon – und dorthin kehren wir schließlich zurück – zur ewigen Quelle und zum Ende eines jeden Zyklus der Manifestation und Auflösung.

Der zweite Grundsatz spricht über

die Ewigkeit des Weltalls *in toto* als einer grenzenlosen Ebene, die periodisch „der Spielplatz ist von zahllosen unaufhörlich erscheinenden und verschwindenden Universen“, den sogenannten „manifestierten Sternen“ und „den Funken der Ewigkeit“.

– I:16

Der dritte Grundsatz postuliert die fundamentale Einheit allen Seins. Da wir alle aus derselben Wurzel entspringen und auch wieder in denselben Ursprung zurückkehren, sind wir in unserer Essenz eins. Wir sind während der zyklischen Manifestationen individualisiert und voneinander verschieden, aber es ist nur die *Persona* – das griechische Wort für Maske –, die verschieden ist. Grundlegend sind wir eins mit allem, was im Universum lebt.

Diese drei Grundsätze stellen unser Dasein in einen großen Rahmen, der die üblichen menschlichen Beschränkungen weit übersteigt. Es gibt nach den alten Weisheitslehren keinen Anfang und kein Ende, nur zyklisches Werden und Vergehen. Versuchen wir einen Blick von den erhabenen kosmischen Rädern, über welche die Alten sprachen, einzufangen. Die hier genannten Zahlen sind lediglich grobe Annäherungen. Sie sind nicht so sehr in Menschenjahren ausgedrückte genaue Messungen, sondern beschreiben eher den Charakter oder die Länge eines Zyklus im Verhältnis zu anderen Zyklen. Denn diese universalen Rhythmen werden von intelligenten Kräften und Wesen hervorgebracht und können auf viele verschiedene Arten beeinflusst werden.

Für uns Menschen ist das menschliche Leben mit seinen durchschnittlich 72 Jahren das Maß aller Dinge. Aber das ist lediglich die Lebensspanne des physischen Körpers – der am wenigsten evolvierte und materiellste Aspekt unserer Konstitution. Unser physischer Körper ist nur ein Werkzeug, welches dem wirklichen Selbst – der menschlichen Monade oder dem Bewusstseinszentrum – dient, um sich auf dieser materiellen Ebene zum Ausdruck zu bringen. Dennoch finden wir in unserem Körper eine Fülle von Zyklen, die das umgebende Universum reflektieren. Der Menstruationszyklus beispielsweise, der mit der Dauer des Mondumlaufs übereinstimmt. Unser Herz schlägt ca. 72 Mal pro Minute oder 4.320 Mal pro Stunde (die Zahlen 4-3-2 mit hinzugefügten Nullen erscheinen noch in weiteren bedeutsamen menschlichen Zyklen, wie wir sehen werden). Nochmals: Im Durchschnitt atmen wir 18 Mal pro Minute, das sind pro Tag etwa 25.920 Atemzüge. Diese interes-

sante Zahl erscheint erneut beim Präzessionszyklus der Äquinoktien. Er wird auch ein 'Platonisches Jahr' genannt, das 25.920 Jahre dauert. Dieser Zyklus wird in zwölf gleiche Teile geteilt, die mit den Zeichen des Zodiaks übereinstimmen, jedes Zwölftel bildet einen Messianischen Zyklus von 2.160 Jahren.

Schauen wir einmal tiefer in die Bausteine des Körpers hinein. Eine Zelle ist – materiell betrachtet – ein Aggregat von Atomen und Molekülen, allerdings ist sie weitaus mehr als eine Anhäufung chemischer Elemente. Nach den theosophischen Traditionen haben die Zellen vieles, was sie uns selbst verwandt macht – sie leben, haben eine ihrer Ebene entsprechende Intelligenz und schaffen ihr eigenes individuelles Schicksal entsprechend ihrer inneren Evolution. Die Zellen übernehmen im Körper ganz unterschiedliche Aufgaben, abhängig von ihrer zugewiesenen Position. Sie unterwerfen sich dem größeren Ganzen und dienen dem physischen Körper insgesamt; aber sie tragen auch eigenes Leben in sich, Bewusstsein und individuelle Evolution. Sie haben ihre eigene Energieversorgung, verteidigen sich gegen Angriffe, grenzen sich ab und kommunizieren mit ihrer Umwelt, sie entstehen und vergehen.

Die Zelle zeigt noch ein weiteres, wichtiges Merkmal des Lebens: Als integraler Baustein und Bestandteil des Ganzen trägt die Zelle, wenn auch unbewusst, den Plan des Gesamten in sich – physisch in Form der DNS. Ihre individuelle Evolution bedeutet nichts anderes, als dass sie immer mehr diesen inhärenten Plan des Ganzen hervorbringt. Somit sammelt sie immer mehr Erfahrung, und diese Berührungen ihres monadischen Bewusstseins mit den niederen Ebenen resultieren in Evolution.

Dieses Konzept findet auch bei uns als Menschen Anwendung. Wir sind Zellen in einem größeren Wesen, dessen wir uns wegen seiner Größe nicht bewusst sind. Aber dennoch tragen auch wir den Plan des Ganzen in uns selbst. Dasselbe Prinzip lässt sich aber auch auf einen Planeten anwenden, oder auf eine Sonne, eine Galaxie, ein Atom, ein Elektron, die Bewohner eines Elektrons, ein Quark – was immer Sie wollen. Alles, was lebt, evolviert in zyklischem Werden und Vergehen, und hinter jeder beliebigen physischen Äußerung steht ein monadisches Bewusstseinszentrum.

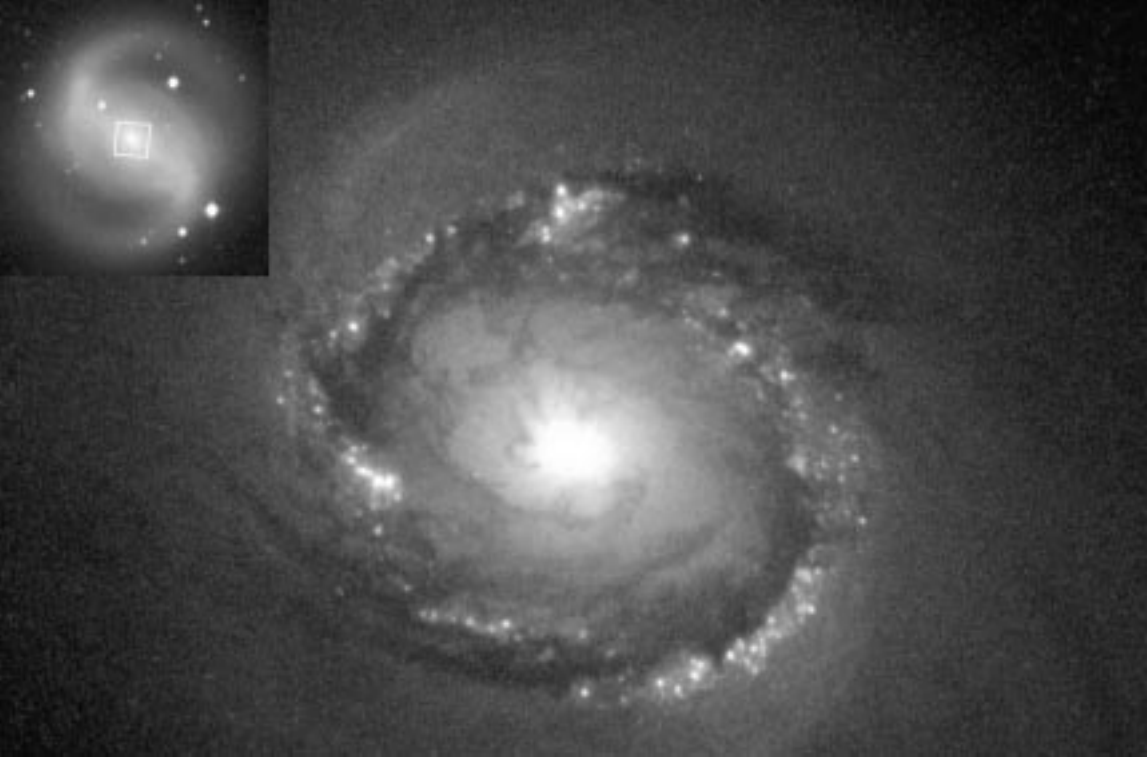
Aber wir wollen hier nicht stehen bleiben, betrachten wir die Atome, welche die Zellen oder alle Materie dieser Welt aufbauen. Was sind sie für wunderbare Geschöpfe! Wie könnte man ihnen ein Bewusstsein absprechen? Sie sind in ständiger Bewegung. Sie haben Eigenschaften, Charakter, den sie sich bewahren. Materie, wie Holz oder Stein, mag fest erscheinen, aber in Wirklichkeit ist diese vergängliche Form nur eine Illusion. Vergrößern wir einmal in Gedanken die Atome des Holzes, machen wir ihre Atomkerne so groß wie Tennisbälle; der Abstand zwischen den einzelnen Atomen würde mehrere

hundert Kilometer betragen. Die Massenkonzentration im Atom ähnelt sehr den Verhältnissen, die im Sonnensystem herrschen. Der Atomkern enthält 99,946% der Masse des Atoms, während unsere Sonne 99,8% der Masse des Sonnensystems umfasst.

Der Mikrokosmos gleicht tatsächlich dem Makrokosmos, nur die Dauer der einzelnen Schwingungs- oder Entwicklungsphasen, die Zyklendauer ist von unterschiedlicher Größenordnung. Die äußeren Formen unterliegen dem ständigen Wandel – nichts bleibt wie es ist –, aber die dahinter stehenden monadischen Bewusstseinszentren behalten ihre Individualität bei. Sie sind die unendlich vielfältigen Scharen von Wesenheiten, die ihren Pilgerweg gehen, wie wir es tun, auf dem Weg vom Atom zum Universum. Bei genauerer Betrachtung erkennen wir, dass wir selbst der Hierarch des geradezu unglaublich anmutenden Kosmos unseres Körpers sind. In ihm stellen die Zellen die Galaxien und Supergalaxien dar, Atome entsprechen Sonnensystemen und Elektronen Planeten. Alle sind auf für uns unfassbare Art bewohnt. Unser Pulsschlag durchzieht dieses Mikro-Universum, unsere Gedanken und Gefühle beeinflussen es: Wir sind es, die seine Zyklen prägen: Wir sind die Gottheiten, die über all das Werden und Vergehen der Wesenheiten in unserem Körper herrschen, ohne uns des Vorgangs bewusst zu sein.

Alle diese Myriaden von Lebensformen, alle diese Räder in Rädern, kleine Räder, die in immer größere greifen! Von einem Menschenleben können wir zu immer kleineren Zyklen weiterwandern – immer feiner und unfassbarer – Wachen/Schlafen, die Atemfrequenz, der Puls, die Zyklen der Zellen, der Atome, der Bausteine der Atome, deren Bewohner. Auf der anderen Seite sind wir für diese Wesen geradeso mysteriös, wie diese uns selbst vorkommen. Unser Körper löst sich in ein Nichts auf, wenn wir jenseits der Ebene der Zellen und Atome reisen, zu den Bewohnern der Elektronen, die in die Unendlichkeit unseres Körpers hinaufblicken, erfüllt mit strahlenden ‘Sternen’. Das Auge eines Elektronenbewohners erkennt unseren Körper als scheinbare Leere. Vielleicht geht es dem kleinen Elektronen-Männchen genauso wie uns, wenn wir in einer lauen Sommernacht unseren Blick in dieser Welt zum Himmel erheben und Ehrfurcht für die Größe und Erhabenheit der Schöpfung und der Natur empfinden und doch gleichzeitig mit dem intuitiven Wissen erfüllt sind, dass wir ein Teil dieses Ganzen sind.

Betrachten wir einmal für einen Augenblick unseren Planeten. Wie der Mensch ist die Erde mehr als eine physische Wesenheit – sie hat innere Aspekte, ihr Wesen manifestiert sich durch verschiedene Qualitäten der kosmischen Substanz. Die Hindus nennen die Lebensspanne eines Planeten einen Tag Brahmas – eine Zeit von 4.320.000.000 Menschenjahren (beachten



Leuchtender Ring einer Sternengeburt um eine Galaxie (NGC 4314, Hubble Space Teleskop, G. F. Benedict, University of Texas/NASA). Das eingefügte Foto (McDonald Observatorium) zeigt das Umfeld dieser Sternen-Kinderstube – ein Spiral-Haufen innerhalb einer Spiral-Galaxie.

Sie die Ziffernfolge 4-3-2, die im Herzschlag des Menschen vorkommt). Sie sagen, dass 1.972 Milliarden Jahre vergangen sind, also knapp die Hälfte des Weges. Die moderne theosophische Bewegung behauptet, dass der materiellste Punkt vor einigen Millionen Jahren passiert wurde. In der ersten Hälfte ihres Entwicklungszyklus erfuhr die Erde eine materielle Evolution und eine spirituelle Involution, als sie in die Materie abstieg. Dieser Trend manifestierte sich in einer immer größeren Artenvielfalt und in der natürlichen Synthese der schwereren chemischen Elemente.

Die Menschheit durchläuft ihre Entwicklung auf der Erde unter dem Einfluss vieler Zyklen. Vor ungefähr 2.160 Jahren begann zum Beispiel ein neuer Messianischer Zyklus, als der Frühlingspunkt vom Sternzeichen Fische in den Wassermann wechselte. Das Ergebnis ist eine entsprechende Veränderung in der Qualität unserer Zeit und unseres Gedankenlebens. Die traditionellen Formen menschlichen Zusammenlebens sind überholt, wir müssen unsere Einstellung zu den Mitmenschen ändern und neue Wege finden, um die Gemeinsamkeit zu fördern. Es ist ungemein wichtig, dass wir alle

mitarbeiten, um aus der zeitlosen Ethik der Alten neue Regeln und Muster zu gestalten, die den Menschen helfen, wieder mit der Natur zusammenzuarbeiten und sie so zu den heiligen Quellen ihres Wesens zurückzuführen. Wir müssen nicht nur die Menschenrechte fordern, sondern die Pflichten des Menschen anerkennen – als Grundlage für das nächste Jahrtausend und danach. Wir müssen uns dabei auf die alten Weisheitslehren beziehen, die zeitlos und universal sind, und sie in einer zeitgemäßen Sprache formulieren. Vor allem aber müssen wir lernen, sie zu leben.

Der Übergang von einem Zyklus zum nächsten ist immer ein kritischer Punkt. Nur wenn Tag und Nacht sich abwechseln, wenn die Jahreszeiten aufeinanderfolgen, wenn Wachen und Schlafen Hand in Hand gehen, Yin und Yang im Einklang sind, weder männlich noch weiblich überwiegt, ergibt sich das notwendige Muster für Leben, Bewusstsein, Wahrnehmung und Evolution. Derartige Übergänge erleben wir ständig – aber unbewusst.

Wir spüren jedoch nicht nur die Wirkungen der kleineren Zyklen, wie das Ende eines Jahrhunderts oder Jahrtausends oder das Fortschreiten des Äquinoktiums. Nach den theosophischen Lehren hat die Menschheit den Tiefpunkt ihrer Evolution erreicht oder ein wenig überschritten, denn die Lebensspanne der Erde ist zur Hälfte vorbei. Die Erde und wir befinden uns in einer Langzeit-Übergangsphase, weil der gesamte Entwicklungsprozess auf diesem Planeten seine Richtung ändert. Wir beginnen erneut den Aufstieg auf dem leuchtenden Bogen der Evolution: eine Evolution des Geistes und eine Involution der Materie. Einige chemische Elemente spiegeln bereits eine leichte Verfeinerung der Materie wider und sind radioaktiv geworden – sie verstrahlen in leichtere Elemente, damit ihre Stabilität wieder hergestellt wird.

Die spirituelle Monade des Menschen ist auf ihrer evolutionären Reise in die tiefsten Tiefen der Materie hinabgestiegen und hat auf der planetarischen Skala vor einem winzigen Augenblick den kritischen Gleichgewichtspunkt zwischen Geist und Materie überschritten. Die neugewonnene Fähigkeit des Selbstbewusstseins ist nun die treibende Kraft unserer Evolution. Unsere weitere Entwicklung bietet unbeschreibliche Aussichten, wir können zu gottähnlichen Menschen werden. Zyklus um Zyklus können wir auf dem leuchtenden Bogen aufsteigen und die uns jetzt gegebenen unglaublichen Möglichkeiten zum Guten nutzen, in brüderlicher und unpersönlicher Weise. In dem Maße wie uns das gelingt, werden wir immer mehr das Ganze zum Ausdruck bringen, zu dem wir selbst gehören.

Das ist unser Platz im Universum, der unsere Verantwortung und unsere Aufgabe beinhaltet – nicht mehr und nicht weniger. Die vor uns liegende Vision bietet uns einen majestätischen Evolutionspfad – geordnet durch

Zyklen, die einander ersetzen, ergänzen und überlappen. Durch sie können wir mit den kleineren Zyklen unseres Alltags besser umgehen lernen. Und die Veränderungen um uns herum, die manche als drohendes Unheil interpretieren, können tatsächlich notwendige und hilfreiche Umkehrungen der evolutionären Zyklen sein. Nehmen wir die Herausforderungen an, und machen wir daraus, was wir können.



Die Sterne ziehn, sie fragen nicht. Genug
Dass Tod und Leben, Freud und Leid nicht ruht;
Ursach' und Wirkung, und der Lauf der Zeit,
Des Seins rastlose Flut.
Die immer wechselnd rollt, gleichwie ein Strom,
Der, Well' auf Well', bald schnell, bald langsam fließt –

. . .

Nicht betet! Kein Gebet erhellt die Nacht!
Nicht fragt! Ew'ges Schweigen bleibt stumm!
Quält traurig nicht den Sinn mit frommer Pein! ...
Ihr seid euch Kerker selbst.

Ein jeder hat die höchste Herrschgewalt;
Bei Mächten droben, drunten, allezeit,
Bei allem Fleisch und aller Kreatur,
Tat wirket Lust und Leid.

Zuletzt wird zum Zuerst, die Zukunft kommt
Bald gut, bald böse – aus Vergangenheit;
Die sel'gen Engel ernten nur die Frucht
Vergangener Heiligkeit.

– SIR EDWIN ARNOLD, *Die Leuchte Asiens*

Herbstliches Zwischenspiel

MADELINE CLARK

IN TEILEN SÜDKALIFORNIENS WIRD beim Wechsel vom Sommer zum Herbst die Empfindung, dass es sich dabei um ein Mysterium handelt, durch das Gezwitscher kleiner Sperlinge verstärkt. Ihre Laute – kurz und prägnant – bilden ein musikalisches Thema, wie es Beethoven für das Motiv eines seiner Symphonie-Sätze gebraucht haben könnte. Sie verklingen mit trällernder Süße in der Atmosphäre, und wir bleiben zurück auf die Stille der Natur lauschend, die stets über menschlichem Lärm und Missklang schwebt.

Der Wechsel der Jahreszeiten ist selbst in Breiten spürbar, wo oberflächlich nur eine geringfügige Veränderung sichtbar wird, weil es keine sich Rot und Gelb verfärbenden Blätter gibt, gefolgt vom Rauhref des Winters und dem Sprießen der kahlen Bäume im Frühling. Und niemals ist dieser Wechsel deutlicher zu spüren als bei der ersten, durchdringenden Berührung des Herbstes, wenn etwas Elektrisches in der Luft liegt und uns das Bewusstsein über die Veränderung zuträgt. Die volle und üppige Zeit des Hochsommers ist vorbei, und vielleicht empfinden wir es gerade in dieser Jahreszeit so stark, weil es die Dinge äußerlich genau so widerspiegeln.

In welchem Teil der Erde wir auch leben – der herannahende Herbst rührt an die Tiefen unseres Bewusstseins. Es ist eine besinnliche und reflektive Zeit. Einerseits erfreuen wir uns der herrlichen Wärme und des Überflusses der Ernte; andererseits überwältigen uns düstere Gedanken, die leise den Anfang des Endes anzukündigen scheinen. Beide haben ihren Nutzen im Erfahrungskalender. Kinder, die wieder einmal ihre Schulbücher hervorholen, sind nur ein Teil einer allgemeinen Hinwendung zu den ernsthaften Angelegenheiten des Lebens und seiner tieferen Unterströmungen.

Das ganze Jahr war eine Vorbereitung für diese Zeit. Der Gedanke an Ernte bringt uns etwas ins Gedächtnis, das nach Vollendung verlangt. Der Fortbestand von Generationen von Bauern war immer vom Ertrag abhängig, den zu produzieren sie in der Lage waren. Sie säten ihre Samen im Frühling, und mit all ihrer Geschicklichkeit brachten sie die Saat den Sommer über zur Reife – nun müssen sie vom Ergebnis leben. Auf dieselbe Weise ist die durchdringende Kälte, die uns in dieser Zeit überfällt, wie der kalte Gruß der Gerechtigkeit. Sie verlangt zu wissen, was wir bisher im Leben eines Jahres vorzuweisen haben. So ist es eine Zeit, Vorräte anzulegen und unsere Kräfte zu sammeln, gerade wie der Bauer seine Saat für ein weiteres Jahr und einen neuen Anlauf verliert.

Nach mehreren Jahrhunderten mit der Vorstellung ‘Mensch *und* Natur’ gibt es nun einen wirklichen Fortschritt dahingehend, mit der Natur auf neue Art Freundschaft zu schließen, in ihre großen Rhythmen einzutreten und sich bewusst zu werden, dass die Prozesse der Natur, welche die Jahreszeiten bewirken, in uns als Mitglieder des Menschenreichs ebenso tätig sind.

Betrachtet man ein beliebiges Leben so wird klar, dass die vier Jahreszeiten sein Maß füllen, wie Keats und viele andere festgestellt haben. Und wie es auch beim Jahreslauf der Fall ist, mag vielleicht der Herbst des Lebens die bedeutungsvollste Periode sein. Viele der Interessen und Aktivitäten, die früher so wichtig schienen, beginnen zu weichen, und doch ist das innere Leben noch sehr aktiv, das Gefühl eines zweiten Frühlings ist stark in uns. Und nun ist all unser Tun eine Vorbereitung, um das zu erfüllen, was bis dahin unerledigt blieb – der Zeit der Aufrechnung entgegen, die stets näher rückt.

Wenn wir beim Nahen des Herbstes

... ihren Finger sanft verspüren,
Beruhigend auf den ungestümen Zug des Lebens gelegt,

dringt der Frieden der Natur in uns und damit ein Gefühl für die ewige Kontinuität des Lebens. Jede Jahreszeit birgt die zu ihr passenden Aktivitäten und Arbeiten.

Unterdessen gibt es immer den Gesang der Vögel, reich und süß, Silberschimmer im Netz des Lebens und Frühling im Herzen.



Die göttliche Gegenwart

ELOISE HART

KÜRZLICH ERHIELT ICH DEN BRIEF eines jungen Mannes mit der Beschreibung einer Erfahrung, die er gemacht hatte:

Viele Menschen finden niemals (in diesem Leben) die Göttlichkeit in sich, ich jedoch 'sehe' sie täglich. Für mich gibt es *keinen* Zweifel daran, dass es das Göttliche ist. Mir bleibt nichts anderes übrig, als den spirituellen Pfad zu suchen, und wenn die Linie überschritten ist, gibt es kein Zurück.

Früher lebte ich isoliert, fühlte mich spirituell am falschen Ort und bei dem Versuch, die Leere zu füllen, füllte ich mein Leben mit Bindungen. Nun fühle ich mich als Teil des Göttlichen, mit der ganzen Enchilada verbunden. Nun erkenne ich, dass das Wichtigste im Leben darin besteht, das Leben zu leben – ein gutes Leben!

Das sind keine leeren Worte. Ein ernsthaftes, vergleichendes Religionsstudium zeigt, dass solche Erfahrungen möglich sind; dass jeder von uns zu gegebener Zeit zu einem Empfänger derselben göttlichen Gegenwart werden kann, welche die fortgeschrittenen Intelligenzen erfüllt, die lebende Wesen führen und behüten.

Damit wir besser verstehen, wie das möglich ist, bieten die Weisen vieler Kulturen eine Vielfalt von Erklärungen. Die meisten von ihnen beginnen mit einer Beschreibung des Weltanfangs und fahren damit fort, die Gesetze zu beschreiben, welche die Mechanik der inneren und äußeren Lebensreiche lenken. Sie bezeichnen diesen Anfang als eine stufenweise Emanation aus dem Göttlichen, als eine Ausdehnung oder Entfaltung dessen, was während früherer Manifestationsperioden eingefaltet war, genauso wie Menschen in jeder Inkarnation in vergangenen Leben entwickelte Talente und angesammeltes Karma zum Ausdruck bringen.

Manche Schulen beschreiben diese Emanation/Entfaltung der göttlichen Intelligenz als etwas, das durch verschiedene 'Kreise' oder Ebenen spiritueller, etherischer und materieller Existenz stattfindet, wobei jeder Kreis von solchen Wesen bevölkert ist, für die diese Erfahrungsebene geeignet ist. Die Christen sind mit dieser Idee von der himmlischen Hierarchie des Dionysos vertraut. Diese Hierarchie besteht aus zehn Kategorien himmlischer Intelligenzen, die aus dem Göttlichen durch zehn Ebenen oder Seinszustände geboren sind und herabsteigen. Vom Göttlich-Spirituellen bis zum Etherisch-Materiellen wird die göttliche Energie von jenen, die Gott am nächsten sind, den Seraphim, Cherubim und Thronen, weitergereicht an die Herrschaftsverwalter, die Tugenden und die Mächte und weiter an Fürstentümer, Erzengel und Engel, welche den Menschen direkter dienen. Jede Klasse, die auf ihrer eigenen Ebene oder in ihrer eigenen Welt lebt, vollbringt ihre Wunder, während sie die göttliche Essenz empfängt und ihrerseits an jene unter sich weitergibt.



Die griechische Mythologie bietet eine ähnliche Klassifizierung mit ihren Reihen von Göttern, Titanen, Halbgöttern, göttlichen Helden und Helden. Tatsächlich erwähnen ihre Legenden eine Zeit, als die Götter unter den Menschen weilten und ihnen halfen, sie mit Gaben ausstatteten und sie die Gesetze und das Handwerk des zivilisierten Lebens lehrten. Danach „wies auch nicht der einfachste Bauer einen Fremden von seiner Tür, denn es könnte ein Gaben bringender Gott sein“. Heute können wir das nicht immer tun, aber wir können achtsam mit Gaben umgehen, die in Form von Ideen und Gelegenheiten auftauchen.

Die Stoiker stellten diese Vorstellung des Abstiegs und der Manifestation des Göttlichen in wissenschaftlichen Begriffen dar, wie auch die Hindus mit ihrer Lehre über die Entfaltung der Tattvas oder Elemente der Natur. Solche Darstellungen helfen uns zu erkennen, wie unser Leben und unsere Welt mit unsichtbaren Wesen verknüpft ist, die von den Göttern bis zu den Elementalen reichen, und wie die unsichtbaren Welten unsere durchdringen. Diogenes Laertius fasste die stoische Kosmologie folgendermaßen zusammen:

Gott [Theos] ist ein und dasselbe wie das Denken, das Schicksal und Zeus; er wird auch mit vielen anderen Namen bezeichnet. Am Anfang war nur er; er verwandelte die gesamte Substanz durch Luft zu Wasser, ... und im Hinblick auf das nächste Schöpfungsstadium passte er die Materie an sich an. Darauf erschuf er als erstes die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft, Erde. ...

Die Welt – behaupten sie – tritt ins Dasein, wenn ihre Substanz zuerst von Feuer durch Luft zu Feuchtigkeit umgewandelt wird und dann verdichtet sich der gröbere Teil der Feuchtigkeit zu Erde während der Anteil mit feinen Partikeln zu Luft gemacht wird; und dieser Verdünnungsprozess nimmt weiter zu, bis er Feuer hervorbringt. Danach werden aus diesen Elementen die Tiere und Pflanzen und durch ihre Mischung alle Geschöpfe der Natur hervorgebracht.

– *Lives of Eminent Philosophers*, Übers. Hicks, II. 7. 136, 142

Diese Auffassung ähnelt der heute von der Theosophie dargelegten und beschreibt, wie der Planetengeist aus seiner nirvanischen Ruhe, beladen mit Monaden aus vergangenen Verkörperungen, ins Dasein tritt und jede Phase der Elementalreiche durchwandert. Dabei schafft er Muster oder Formen, die während der folgenden Zeitalter das Zuhause für das Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich bieten.

Wenn wir diese Gedanken von einem theosophischen Standpunkt aus erweitern, können wir von sieben Elementen oder Stadien sprechen. Am Anfang brachte das namenlose Eine, das Pleroma oder die 'Fülle', aus sich heraus eine Nachkommenschaft hervor – ebenfalls namenlos, da jenseits des menschlichen Vorstellungsvermögens. Dieses namenlose Kind emanierete die Essenz von Äther, der in sich die Samen oder das Potential der niederen Elemente enthielt. Der Äther entfaltete dann aus sich den Geist oder die Ur-Essenz von Feuer – nicht das Feuer, das wir kennen, sondern seine Essenz, die aus seinen unzähligen, feurigen Samen und Wesen besteht. Das Feuer schritt durch seine äonenlangen evolutionären Zyklen voran und wurde zunehmend dichter und materieller und brachte sich durch alle Ebenen und Unterebenen der spirituellen, intellektuellen, emotionalen und physischen Welten zum Ausdruck.

Während dieses Prozesses entfaltete das Element Feuer aus sich heraus die Essenz der Luft. Und Luft, auf ihren evolutionären Wanderungen, konkretisierte und materialisierte sich selbst schließlich zu der Qualität von Luft, mit der wir heute vertraut sind, wie sie uns umgibt und erhält. Die ganze Zeit über trägt die Luft in sich die Essenzen von Feuer, Äther, dem namenlosen Einen und seinem Kind, was in ihrem materiellsten Aspekt erkennbar ist, in der Schönheit und Macht und Symmetrie, die wir überall um uns herum wahrnehmen, besonders in Regenbögen, Sonnenuntergängen, Sonnenaufgängen und dem friedlichen Glanz des nächtlichen Himmels.

Die Luft brachte auf dieselbe Art das Prinzip des Wassers hervor, das schließlich für uns ausreichend materialisierte, um als Flüssigkeit wahrnehmbar zu sein, die unsere Felder bewässert, unseren Durst stillt, das Leben auf der Erde nährt, reinigt und kühlt und außerdem dabei hilft, die Energie zur Verfügung zu stellen, die vieles von unserer fortschrittlichen Technologie hervorbringt.

Zuletzt wurde aus dem Wasser das Element Erde geboren, das als Grundlage und Vehikel von Wasser, Luft, Feuer, Äther und dem namenlosen Einen dient. Nicht nur unser Planet ist ein Behälter der Elemente, sondern auch wir selbst sind es. Während unserer Existenz bewahrt ihre Gegenwart das Leben und fördert das Wachstum. Wenn unsere Zyklen vollendet sind, ziehen sich die Elemente zurück: Staub zu Staub, Wasser zu Wasser, Luft und Feuer zu Luft und Feuer und die höchsten Elemente in ihre göttliche Quelle.

Im Fall unseres Planeten gibt es gemäß den Stoikern – wenn sein Umlauf vollendet ist – ein stufenweises Einziehen der Elemente: Die Erde verflüssigt sich und geht über in Wasser, das Wasser wird zu Luft, die Luft zu Feuer, und alle werden zu ihrem Ursprung zurückgezogen. Dann folgt eine Periode der Ruhe, nach welcher der Prozess für den nächsten Entwicklungszyklus wiederholt wird.

Ähnliche Erklärungen für die Entstehung der Welt waren unter den mittelalterlichen Theosophen, den Feuerphilosophen, den Kabbalisten, Rosenkreuzern und Freidenkern populär, und wir finden sie in ihren Schriften gemeinsam mit einer Erwähnung des besonderen Einflusses und der Charakteristika der Elementarwesen: Salamander des Feuers, Sylphen der Luft, Undinen des Wassers und Gnomen der Erde.

Gemäß den Hindus dehnt sich Brahmā, der Evolvierer-Schöpfer, aus und bringt unzählige unsichtbare und sichtbare Welten und ihre Bewohner ins Dasein, die ihre Leben leben und schließlich in den Schoß des Höchsten eingefaltet oder eingeatmet werden. Im Westen brachte Hermes Trismegistos denselben Gedanken in seiner Zeit gemäßen Begriffen zum Ausdruck:

Wahr, ohne Irrtum, sicherlich völlig wahr; das, was oben ist, ist wie das, was unten ist, und das, was unten ist, ist wie das, was oben ist, um die Wunder des Kosmos darzustellen. Da alle Dinge aus dem Einen, durch die Vermittlung des Einen, sind, ... so entsprangen alle Dinge aus diesem einen Ding durch Evolution. ...

Das ist eine Möglichkeit auszudrücken, dass wir – wenn wir uns selbst verstehen – eine Kopie dessen besitzen, wodurch wir alles und jedes Wesen und

jede Ebene des Lebens verstehen können, denn Lebewesen – vom niedersten bis zum höchsten – wurzeln im Göttlichen, haben ähnliche Qualitäten, Essenzen und Handlungsmuster, sie unterscheiden sich nur im Grad des Ausdrucks. Alle werden von derselben Energie belebt, von denselben Gesetzen geleitet, beeinflussen sich gegenseitig und werden letztlich zu derselben göttlichen Quelle zurückkehren.

Welch eine Vision das ist! Betrachten wir uns selbst: Jeder Teil unserer Natur ist ein Schatten des Schattens vom Höchsten, ein Ausdruck des Göttlichen. Göttliche Intelligenz und Kraft fließen — soweit es für sie möglich ist – überall durch unsere zusammengesetzte Natur. Kein Wunder, dass Shakespeare uns durch Hamlet sagte:

Was für ein Meisterstück ist der Mensch! Wie edel durch die Vernunft! Wie unbegrenzt in seinen Fähigkeiten! An Gestalt und Bewegungs-Kraft wie vollendet und bewundernswürdig! Wie ähnlich einem Engel im Wirken! Wie ähnlich im Denken einem Gott!
– 2. Akt, 2. Szene (engl.)

Buddhisten erläutern uns, dass aus einer unerkennbaren, unbegrenzten Leere oder Fülle alle Dinge hervorgehen; und auch, dass von dieser Leere über Äonen aus verschiedenen Substanzen Kreaturen geboren und gestaltet werden. Während diese göttliche Kraft durch jeden Teil unserer Natur strömt, werden potentielle Samen erweckt, genährt und entwickelt. Sie vermitteln diesen großartigen Vorgang in vier Worten: *Om mani padme hum!* (Om, der Juwel im Lotus) – das heißt, das Juwel, die Göttlichkeit, ist im Inneren und bringt sich durch die entfaltenden Phasen oder ‘Blütenblätter’ des Kosmos zum Ausdruck – sei dieser Kosmos ein Universum, ein Mensch oder irgendein empfindendes Wesen.

Weiter beschreiben sie diesen Vorgang, wie die Göttlichkeit überbracht wird, mit Avalokiteśvara, der sich auf unserer Ebene in heroischen Taten und genialen Werken manifestiert – auch in unseren alltäglichen Ausdrucksformen seiner Schönheit, Wahrheit und liebevollen Güte. Im Laufe der Zeitalter wurde Avalokiteśvara personifiziert, zuerst als eine männliche Gottheit, dann als Kwan Yin, die Göttin des Mitleids und der Liebe, die die Freundin, Führerin und Beschützerin aller Lebewesen ist. Wunderschöne Statuen, die dieses Ideal darstellen, schmücken Gärten und Museen überall auf der Welt. Manche sind aus Jade geschnitzt, andere in Bronze gegossen oder aus feinem Porzellan gemacht. Manchmal wird Kwan Yin mit acht Armen dargestellt um zu erklären, wie sie auf vielerlei Arten den Notleidenden Trost, den Entmutigten Inspiration und den Strebenden Erleuchtung bringt – alles in

Übereinstimmung mit dem Bodhisattva-Ideal: niemals Erlösung zu suchen, bevor nicht jede Kreatur von Schmerz befreit wurde. Mystisch ist Kwan Yin unser höheres Selbst, unser Schutzengel. Zuerst neigen wir dazu, sie uns als etwas außerhalb von uns Stehendes vorzustellen, einen Engel auf unserer Schulter oder einen, der unerwartet als ein Freund in Zeiten der Not auftaucht. Allmählich werden wir uns bewusst, dass das Göttliche unser wahres Selbst ist.

Die Mittelamerikaner symbolisierten die Göttlichkeit als eine gefiederte Schlange. Die Federn eines regenbogenfarbenen Pfau legen die höchste Ausdrucksform der Göttlichkeit nahe und Schlangen, die auf und in der Erde wohnen, die niederste. Jedes Jahr zur Frühlings- und Herbsttagundnachtgleiche beobachten Zuschauer eine wunderschöne Schlange aus Licht und Schatten, die sich auf der Nordseite der Pyramide von Kukulkan in Chichén-Itzá zeigt. Vor den Augen der Beobachter steigt diese Schlange – ihr Körper ist aus sieben leuchtenden Dreiecken zusammengesetzt – langsam die Stufen der Pyramide herunter, bis sie die niederste erreicht und hier ihren großen Steinkopf ruhen lässt. Diese scheinbar wundersame Vision stellt den Abstieg des Göttlichen dar. Sie wurde von geschickten Künstlern so erschaffen, dass das Sonnenlicht auf die Stufen der Pyramide fällt. Das Göttliche strebt immer danach, die Menschheit zu Weisheit und Liebe zu erwecken, die aus der Sonne direkt in die Seele fließt.

Die Mayas von Yukatan bringen noch heute ihre Liebe täglich in solchen Sätzen zum Ausdruck wie in *Lak'ech Yelir* 'Ich bin ein anderes Du', 'Ich bin du, wir sind dasselbe'. Das ist die Grundlage der Bruderschaft, die jede Religion zu verbreiten bemüht ist: die Erkenntnis, dass wir alle Kinder des Göttlichen sind, was wir instinktiv ausdrücken möchten. Wir sind in der Tat die Tempel Gottes, und der Geist des Höchsten wohnt wahrhaftig in uns!

Ein weiteres Beispiel ist einem Kommentar zum *Desâtir* entnommen:

Denn in allem und in jeder Handlung trägst du mich mit dir: und findest mein Licht in allem und an jedem Ort: und nimmst die Größe der Einheit meines Wesens durch alle seine Schatten wahr: und begreifst den ganzen Glanz meiner Existenz und hörst mein Wort aus allem in jedem Ding, denn alle sind auf der Suche nach mir; – ... und du bist mir nahe. – S. 68

Wie können wir uns dieser göttlichen Kraft bewusst werden? Wie können wir die Kanäle zu ihrer Gegenwart öffnen? Jede Religion bietet Antworten und empfiehlt uns, unser Leben zu spiritualisieren, die uralten Tugenden zu praktizieren oder einander ganz einfach zu lieben. Denn Liebe *ist* die göttliche Gegenwart, die Energie, welche die Freude ins Leben bringt, die unsere

Herzen erfüllt – die Inspiration und das Verständnis und die Erkenntnis der Einheit aller Dinge. Liebe ist die Energie, durch welche die Lilien auf dem Feld ihre Schönheit zum Ausdruck bringen, durch die Tiere und Insekten, Blumen und Bäume, Mineralien und die Elemente ihre Wunder zum Ausdruck bringen, die wir erblicken.

Der göttliche Kṛishṇa erinnert uns daran. Als er im Sterben lag, versicherte er jenen, die ihn liebten, dass er immer – wenn sie an ihn dächten – da sein werde, um mit ihnen den großen Tanz des Lebens zu tanzen. Welch ein schöner Gedanke! Göttlichkeit – unsere Göttlichkeit – ist da, um mit uns den großen Tanz des Lebens zu tanzen.

Auch Christus erklärte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ – ein Gedanke, den Robert Browning in seinem Gedicht „Paracelsus“ unsterblich machte:

Wahrheit liegt in uns; sie kommt nicht
Aus äußeren Dingen, was du auch glauben magst.
Ein innerstes Zentrum ist in uns allen,
Wo Wahrheit wohnt in Fülle; und um uns,
Mauer um Mauer, engt das grobe Fleisch sie ein,
Diese vollkommen klare Vorstellung – welche Wahrheit ist.
Ein verwirrendes und entstellendes fleischliches Gitter
Bindet sie und macht alle Fehler: Und WISSEN
Besteht eher im Eröffnen eines Weges,
Von wo der eingekerkerte Glanz entkommen kann,
Als einem Licht Zugang zu gewähren,
Das angeblich außen weilt. Betrachte ganz genau
Die Darstellung einer Wahrheit, ihre Geburt,
Und zurück verfolgst du den Ausfluss zu seinem Ursprung
und der Quelle in uns; ...

Für ihn wohnt die Göttliche Gegenwart im Herzen eines jeden Wesens.



Wahrheit selbst hat keine besondere Zeit. Ihre Stunde ist jetzt – immer.

– ALBERT SCHWEITZER

Sunrise – Sonnenaufgang

WIR HÖRTEN VIELE STIMMEN rufen, dass die Welt untergeht und die Zivilisation ihrer Zerstörung entgegensteuert. Wir glauben das nicht; wir lassen uns nicht ängstigen, wenn die Gezeiten abzuebben scheinen, wenn die uns täglich begegnenden menschlichen Angelegenheiten uns nicht wie das Goldene Zeitalter vorkommen. Vielleicht tun wir selbst nichts dagegen, außer die Tatsache zu beklagen, dass die Welt sich nicht in einer besseren Lage befindet.

Warum haben wir nicht selbst etwas unternommen? Es ist einfach zu sagen: Ich bin nur ein einsames Individuum, ein einziger kleiner Bürger in diesem gesamten Menschheits-Gewimmel – was kann ich schon tun, um die Situation der Welt zu beeinflussen? Denken Sie darüber nach, was es bedeutet, wenn man anfängt, sich selbstbewusst zu vergegenwärtigen, dass der Mensch der Meister seines eigenen Schicksals ist, der Herrscher seines eigenen Geschicks – und das vollständig. Wir können jeden Umstand und unsere Reaktion darauf durch die geeignete Anwendung unserer innewohnenden, grundlegenden spirituellen Fähigkeiten kontrollieren. Individuell können wir durch unsere eigenen Anstrengungen einen strahlenden Sonnenaufgang – SUNRISE – in unserem eigenen Leben bewirken: Durch einen Prozess der Charakterbildung – selbstbewusst ausgeführt, Tag für Tag – wird dem Fortschritt der Menschheit als Ganzes sehr gedient sein, sogar sehr viel.

Das wird nicht schnell geschehen, und im Prozess seiner Entwicklung wird es, wie vorher, Höhen und Tiefen in den Angelegenheiten der Menschen geben. Aber so wie jener Funke der Göttlichkeit im Leben des Einzelnen entfaltet werden kann, wohnt dieselbe Möglichkeit allen Menschen inne; und selbst wenn es Zeit braucht, wird jede Bemühung, die Sie und ich und irgendein Mitmensch machen, eine Bemühung zur Verwirklichung jenes Goldenen Zeitalters sein. Dann wird sich die Menschheit allmählich auf dem Pfad befinden, der ursprünglich für sie vorgesehen war, als sie – wie es in der Geschichte vom Garten Eden erzählt wird – von dort verbannt wurde, um eigenverantwortlich und selbstbewusst ein Funke des Göttlichen zu werden.

– JAMES A. LONG

Der Geist, der durch die Schönheit der Morgen- und Abenddämmerung scheint, versucht auf gleiche Weise seine Großartigkeit und Würde durch unser menschliches Leben zum Ausdruck zu bringen. Der spirituelle Wille, der uns zu einer edleren und redlicheren Lebensweise ruft, ist ein Teil derselben großen Essenz, welche die gesamte Natur durchflutet und sich in Farbe und Duft der Blumen, im Rauschen und Flüstern des Windes, in all der Musik wilder Wasser und den rollenden Meereswogen zum Ausdruck bringt.

– Katherine Tingley